

MARK BARNES
Echos der Vergangenheit

MARK
BARNES

ECHOS DER
VERGANGENHEIT

Roman

Aus dem Englischen
von Waltraud Horbas

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Echoes of Empire 1: The Garden of Stones«
bei Amazon Digital Services, Las Vegas.



Verlagsgruppe Random House FSC® N0011967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Mai 2014
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Mark Barnes
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inckraft
Redaktion: Catherine Beck
HK · Herstellung: sam
Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-26984-6

www.blanvalet.de

Kapitel 1

»Warum erfinden wir das Monster als Metapher? Wir müssten nichts weiter tun, als unsere eigene Grausamkeit zu bezeugen, um das wahre Gesicht des Bösen zu erkennen.« Aus Die Dunkelheit draußen von Sedefke, Erfinder, Entdecker und Philosoph, im 751. Jahr des Erwachten Imperiums

Spätsommer, 309. Tag im 495. Jahr der Shritanischen Föderation

»Sterben wir heute?«, fragte Shar mit kehligter Stimme. Die Kriegssängerin mit den scharf geschnittenen Gesichtszügen blickte über das Schlachtfeld, aufmerksam wie ein Falke.

»Das habe ich nicht vor«, murmelte Indris.

Trümmer, allesamt Zeugnisse der Gewalt, übersäten das goldene Gras am Bernsteinsee. Hier hatten die Krieger mit Rüstungen und Waffen, auf denen sich das Sonnenlicht kräuselte, das Chaos entfesselt. Am Himmel über ihnen zeigten sich unzählige Punkte, die zackigen Schatten der Aasvögel. Neben den dunklen Schemen der Windfregatten, die in perlmuttartigem Licht flackerten, wirkten sie winzig.

»Morgen vielleicht?«

»Dann bleibt uns noch eine Nacht für ein wüstes Gelage? Gut. Ich könnte was zu trinken vertragen und einen Mann zum Spielen. Heute war nicht gerade einer unserer besten Tage.«

»Tut mir leid, wenn dir der kleine Krieg hier ungelegen kommt«, sagte Indris gedehnt. »Nächstes Mal werde ich dich

nach deinen Plänen fragen, bevor ich mich in die Schlacht stürze.«

»Das würdest du tun? Wie nett von dir, mein Lieber.« Shar kratzte getrocknetes Blut von ihrem gläsernen Schuppenpanzer. »Schade, dass Hayden und Omen nicht hier sind.«

»Ich hoffe, sie sind längst weit weg.«

Indris hatte gewusst, dass es ein Fehler gewesen war, zu lange in Amnon abzuwarten. Doch der Mann, den Indris zu schützen geschworen hatte, hatte sich geweigert, seinen Stammsitz zu verlassen. ›*Die Wahrheit wird ans Licht kommen*‹, hatte Far-rad-din behauptet. Indris knirschte vor Unzufriedenheit mit den Zähnen. Nur jemand, der wirklich unschuldig war an den Verbrechen, derer er angeklagt wurde, konnte einer derartigen Selbsttäuschung erliegen. Far-rad-din hatte viel riskiert; er wurde des Hochverrats beschuldigt, des Handels mit verbotenen Relikten und der Aushebung einer Rebellenarmee gegen die rechtmäßige Regierung. Es sah so aus, als würde er alles verlieren. Das Mindeste, was Indris tun konnte, war, dafür zu sorgen, dass er wenigstens sein Leben behielt. Deshalb stand er am Rande des Schlachtfelds statt mittendrin. Far-rad-din wollte Indris in seiner Nähe wissen, nur für alle Fälle. Wäre der Mann nicht sein Schwiegervater gewesen, hätte nichts in der Welt Indris dazu gebracht, Zeuge von Far-rad-dins Untergang zu werden.

Indris wandte sich um und betrachtete Shar, die sich auf ihr langes Glasschwert stützte. Wie Far-rad-din war sie eine Seethe und gehörte damit einer im Niedergang begriffenen Rasse an, die auch als Windmeister bekannt war. Sie war so groß wie Indris, mit markanten Gesichtszügen und langen Gliedmaßen. Ihre Haut glich Porzellan, beschattet von blassblauen Hornschuppen um die Augen, am Haaransatz und den Fingernägeln. Sie hatte lange, spitz zulaufende Ohren, und der flache Nasenrücken war von einer schwachen

Regenbogenpatina überzogen, die schimmerte wie Öl auf Wasser. Geschmeidige Federn ersetzten die Haare – fein wie Seidenstränge. Die Augen hatten die Farbe von Zitrinen, ihre Pupillen wirkten durch das fehlende Weiß beinahe verstörend groß. Ihre vollen Lippen waren von einem tiefen Blau und wie so oft zu einem Lächeln verzogen. Sie spürte seinen forschenden Blick und wandte sich ihm zu.

»Was?«, fragte sie.

»Nichts«, antwortete er, selbst erstaunt, dass die Traurigkeit aus seiner Stimme nicht herauszuhören war. Indris hatte in zahllosen Kämpfen viele Freunde verloren, und trotzdem konnte er den Gedanken nicht ertragen, auch Shar zu verlieren – nach allem, was sie gemeinsam durchgemacht hatten. »Wir können immer noch davonkommen, wenn wir Far-raddin und seinen Erben hier rausbringen.«

»Viel Glück dabei«, murmelte sie.

Der Kriegsmagier begutachtete die vielfarbigen Banner der Hohen Häuser und Hundert Familien, die schlaff und teilnahmslos in der stickigen Luft hingen. Die Sonne überzog die langen Sommergräser am Bernsteinsee mit gleißendem Licht. Sie schwankten in der flimmernden Hitze und gaben dem festen Grund das Aussehen bewegten goldenen Wassers. Im Osten, jenseits des Flusses Anqorat, schimmerte das Marschland der Rōmarq wie ein blauer Spiegel, zart durchsetzt vom Grüngrau des Schilfs und den sich bruchstückhaft im Wasser spiegelnden Wolken.

Die von den Hohen Häusern zusammengestellten Armeen und ihre Verbündeten säumten die Hügel östlich der vom Wind gewellten Grasflächen am Bernsteinsee. Es waren Avān – seine eigenen Leute. Wie Menschen und doch anders, einige tausend Jahre zuvor von den Seethe geschaffen. Als Diener, nicht als Usurpatoren. In ihren kunstvollen Rüstungen aus bronzebeschlagenem Stahl, mit den langen,

gebogenen Schwertern, Speeren, Schilden und Halbmond-
äxten wirkten sie wahrhaft furchteinflößend.

Der Tag hatte sich anders entwickelt als erwartet. Eigentlich hätte der Kampf zwischen zwei Champions ausgetragen werden sollen. Der Gewinner hätte den Ausgang entschieden. Indris hatte sich freiwillig gemeldet, um für Far-rad-din zu kämpfen. Er war zuversichtlich gewesen, dass er jeden Gegner, der gegen ihn aufgestellt wurde, besiegt hätte, ohne ihn töten zu müssen. Aber einigen Mitgliedern der Hohen Häuser widerstrebe es, alles auf einen einzigen Kampf zu setzen. Als die erste Welle der Avān-Armee über das Feld gedonnert war, waren Hörner erschollen und hatten mit ihrem Klang die Luft zerrissen. Iphyri, riesige Männer mit den Köpfen, Beinen und Schweifen von Pferden, waren im Galopp nach vorne gestürmt. Leder ächzte. Metallene Brustpanzer klirrten. Augen rollten. Sie waren in die vordersten Frontlinien von Far-rad-din und seiner Seethe gestoßen und hatten alles um sich verwüstet.

Die Ordnung konnte nicht wiederhergestellt werden. Als erst der Geruch von Blut in der Luft hing, gab es kein Zurück mehr. Von da an war der Tag im Chaos versunken.

Die Waffen blitzten in der Sonne. Das grelle Licht ver-sengte das Auge, als es von den glänzenden Schilden zurückgeworfen wurde, von Bruststücken und Helmen mit ihren Büscheln aus langem, gefärbtem Rosshaar, Federn und metallenen Helmschmuck. Krieger strömten in komplexen Formationen heran. Sie erinnerten an farbige Tinte, die in stürmischem Gewässer herumgewirbelt wurde. Pfeile sirrten wie Mücken durch die Luft. Der Tumult hatte eine einzige, machtvolle Stimme: ein Grollen, wie der Bass des Donners. Er hallte, rollte, dröhnte, ließ nicht nach, sondern bildete einen Kontrapunkt zum Kreischen des Metalls, den Schmerzensschreien und Kriegsgesängen. Indris atmete den

beißenden Duft erhitzten Metalls ein. Es roch nach Schweiß und der Süße des zerdrückten Grases, dazu nach Urin. Der Kupfergeschmack von Blut lag in der Luft.

Zahlenmäßig unterlegen, hatten die unheimlichen Seethe, die Indris kommandierte, den ganzen Tag der Übermacht des Feinds getrotzt. Mit ihren feinen Federn, der pastellfarbenen Haut und den Juwelenaugen hatten die Seethe in der gleißenden Helligkeit ihres Zorns geleuchtet. Wunderschön, alterslos und praktisch unsterblich. Ihre Drachenglasrüstungen blinkten in strahlenden Farben, ihre Waffen und Schilde sangen. Kriegertruppen der Seethe – die ebenso Künstler, Tänzer, Musiker, Akrobaten und Schauspieler wie auch Mörder waren – schlängelten sich in Formationen voran, die nur sie selbst zu verstehen schienen. Sie verschwanden außer Sicht, tauchten verblüffend weit entfernt wieder auf, um zu töten und gleich darauf wieder zu verschwinden. Ein weiblicher Ritter der Seethe sprang, flog beinahe, und landete mitten unter feindlichen Soldaten, die sie mit finsterem Lachen fällte. Die Drachenglashelme der Seethe veränderten ihre Form, wechselten von grinsenden Totenköpfen zu manisch lachenden Gesichtern oder dem sorgenvollen Antlitz schöner junger Mädchen, auf deren Wangen diamantene Tränen schimmerten. Reiter auf geflügelten Drachen schossen herab, um die Gegner mit Pfeilfeuer unter Beschuss zu nehmen. Regenbogenfarbene Reptilien mit Skorpionschwänzen und bunten Glasflügeln rissen Krieger vom Boden und nahmen sie mit in die Lüfte, nur um sie dann wieder zur Erde stürzen zu lassen. Wurde ein geflügelter Drache vom Himmel geschossen, pflügte er im Sterben noch tiefe Furchen, indem sein Giftstachel durch die Reihen der Soldaten fuhr.

Kriegsdichter beider Armeen hielten nacheinander Ausschau. Herausforderungen für Einzelkämpfe erklangen, denn so war es Sitte bei der kriegerischen Elite. Kleine Kreise öffne-

ten sich in der größeren Schlacht, als die exzentrischen Kriegsdichter aufeinandertrafen, kämpften und starben. Bei Mondaufgang würden Lieder vom Glanz ihres Lebens erzählen.

Ein feindlicher Kriegsdichter mit rubinrotem Kristallschuppenpanzer und rotgoldenem Helm brachte Verwüstung über das Schlachtfeld. Indris bewunderte seine Technik, die an Perfektion grenzte. Seine gebogene Klinge, die mittlerweile mehr blutrot als rotgolden war, flog in komplizierten Mustern umher und brachte Tod, wo sie auch niederfuhr.

Möglicherweise ebenso gefährlich wie die Kriegsdichter waren die Tau-se, das tödliche Löwenvolk aus Taumarq, mit ihren langen Krummsäbeln, Speeren und schweren Bogen aus glänzendem Horn. Ihr Gebrüll war ohrenbetäubend, ihr Aussehen furchterregend. Glücksmünzen, die in ihre Mähnen geflochten waren, funkelten und glänzten, während das Blut von den kunstvoll gearbeiteten Rüstungen tropfte.

Drei Ritter des Gelehrtenordens der Sēq zogen über den Himmel, gekleidet in ihre jahrhundertealte, rabenschwarze Tracht. Seine einstigen Waffenbrüder. Indris hörte das Summen ihres Gesangs, während sie die Disentropie – die reine Macht der Schöpfung – zu komplexen Formeln woben. Die Kraft der Disentropie verwandelte ihre Körper in Laternen. Sie entfesselten geometrische Formen der Macht: Kugeln, Kreisbögen und Linien, die die Reihen der Seethe lichteten. Die ruhmreichen Tage der Sēq waren Vergangenheit, doch die Übriggebliebenen waren noch immer gefährlich. Indris beobachtete, wie sich einer der Sēq-Ritter in Krämpfen wand. Sein Körper zitterte, zweifellos, weil er zu viel Disentropie kanalisiert hatte. Indris hätte schwören können, dass sich der Gelehrte übergab, als er vom Himmel stürzte, um in der frenetischen Masse zu verschwinden.

Obwohl sich die Seethe anstrebten, hatte Indris keinen Zweifel daran, wie die Schlacht enden würde. Die Nieder-

lage war von Anfang an beinahe unvermeidlich gewesen, so sehr sich Far-rad-din auch um einen anderen Ausgang bemühte. Belamandris und seine Elitekämpfer – Seite an Seite mit den schwer gepanzerten Iphyri – kosteten die Seethe erschreckend viele Leben. Mit jedem Tod eines Seethe rückte der Feind näher, um Far-rad-din zu ergreifen – wenn der Monarch nicht endlich floh.

Indris wandte der Schlacht den Rücken zu; Shar blieb an seiner Seite. Sie rannten zu Far-rad-din und seinem Sohn Ran-jar-din, die nebeneinanderstanden, geschützt von ihrer königlichen Wache mit den Falkenhelmen. Als sich Indris näherte, wandten die großen Seethe-Wachen die mit Hakenschnäbeln verzierten Helme in seine Richtung. Ihre gefiederten Umhänge hingen matt in der heißen, feuchten Brise.

»Du bist am Ende«, sagte Indris ohne weitere Vorrede zu Far-rad-din. Shars Augen weiteten sich bei seinem nachlässigen Ton. »Du und Ran, ihr müsst weg von hier.«

»Ist das die Art, wie der legendäre drachenäugige Indris Krieg führt?« Ran fegte eine Schale mit getrockneten smaragdfarbenen Lotusblüten von dem kleinen Lagertisch. Das Feuer des Zorns ließ seine Saphiraugen flackern. »Warum haben wir dir vertraut? Ich habe bereits eine Schwester verloren, weil ...«

»Das ist nicht gerecht, und das weißt du auch!«, schnappte Indris. Er fühlte die Wucht der Anklage in seiner Brust. »Das hier war niemals unser Krieg. Euer Stolz hat euch hierhergebracht, und ich hoffe nur, euer Selbsterhaltungstrieb bringt euch jetzt auch wieder fort. Wenn ihr tot seid, werdet ihr niemandem mehr nützen. Flieht jetzt. Kämpft ein andermal.«

Ran zog eine Handbreit seines langen Glasschwerts. »Ich sollte ...«

»Indris hat recht.« Far-rad-dins Amethystaugen blickten traurig, das Licht in ihnen war beinahe erloschen. Er war

ein älterer Seethe mit einem geschmeidigen Federkleid aus langen blaugrünen Federn. »Wir hatten gehofft, einen Krieg vermeiden zu können; aber jemand hatte andere Pläne. Indris, Shar, werdet ihr und eure Krieger mit uns kommen?«

»Dafür ist es zu spät«, murmelte Indris. Er warf einen Seitenblick zu Shar, die zustimmend nickte. »Die Stellung wird in etwa einer Stunde überrannt werden. Ihr geht, wir decken euren Rückzug. Folgt dem Plan, und wir stoßen zu euch, sobald wir können.«

»Ich gehe nicht«, zischte Ran. Er hob seinen Speer vom Tisch auf, dessen lange, schlanke Spitze leuchtete wie glühender Topas. Mit starrer Miene gab der junge Erbe seiner eigenen Wache einen Wink, deren gläserne Helme sich kurz trübten und dann in grinsende Schädel mit brennenden Augen verwandelten. Der Erbe beugte ein Knie vor seinem Vater und erhob sich dann wieder. »Ich werde die Ehre unseres Hohen Hauses wiederherstellen, entweder durch mein Blut oder meinen Sieg. Man wird sich an uns erinnern, Vater.«

»Du wirst nichts dergleichen tun!«, donnerte Far-rad-din. Seine Haut und die Augen flackerten kurz auf. »Indris ... der Mann deiner Schwester ... wird alles Notwendige erledigen. Lass deine Wache antreten. Wir ziehen uns in die Rômarq zurück, wie geplant.«

Ran-jar-din fletschte die Zähne und warf Indris einen vernichtenden Blick zu. Die Umrisse Ran-jar-dins und seiner Kriegerkompanie wurden durchscheinend und verschwanden, während sie sich ohne ein weiteres Wort ins Schlachtgewühl stürzten.

Indris gestattete Far-rad-din keinen weiteren Aufschub. Augenblicke später überquerte der Rahn das düstere, verschlammte Wasser des Anqorat. Far-rad-din hielt im Morast am weit entfernten Ufer einen Moment inne, dann ging er mit seiner königlichen Wache davon.

Als sein Schwiegervater endlich den Rückzug angetreten hatte, sammelte Indris eine Phalanx von Seethe am Ostufer des Anqorat. Kurz darauf traf die Armee der Hohen Häuser auf sie. Indris' Speer warf ein flackerndes Licht auf das Muster aus Halb-Hexagonen, das ins Mittelteil seines runden Schilds geritzt war. Er benutzte den Schild ebenso als Waffe wie auch zur Verteidigung. In seinen Augen brannte die Disentropie. Seine Stimme brauste über den Lärm hinweg, kreischte und summte. Worte der Macht schalteten seine Gegner aus. Ein Schwarm gelbweißer Schmetterlinge, gesponnen aus Licht, umflimmerte ihn. Wenn man sie berührte, explodierten sie in winzigen Detonationen, die seine Gegner taumeln ließen. Neben ihm stand Shar, konzentriert und tödlich, und setzte ihr Kriegssänger-Lied ein, um die Herzen ihrer Kameraden zu stärken, während sich ihre Feinde duckten, schauderten oder wegen der plötzlichen Furcht, die sie überkam, zur Flucht wandten.

Indris musste einfach nur Zeit schinden und sich selbst als Zielscheibe so interessant wie möglich machen, während Far-rad-din westwärts in die Rōmarq floh.

In Indris' Geist schwirrten Zahlen umher, während er die Kraft berechnete, die er für den Aufbau einer Abstraktionsabwehr brauchte. Schichten aus rotierender Magie bildeten sich um ihn und alle, die in seiner Nähe standen. Innerhalb dieses Bereichs färbte sich das Licht gelblich, die Geräusche klangen gedämpft. Kurz darauf lag der Geruch nach Blitzgewittern in der Luft. Indris spähte durch den sepiafarbenen Dunst. Die Abstraktionsabwehr brach das Bild der Welt jenseits der Schichten; es war, als würde man durch fließendes Wasser blicken. Trotzdem war die Sicht noch klar genug, sodass er die Gefahr, in der sie schwebten, nicht fehldeutete. Die Schläge des Feinds hämmerten gegen das geometrische Rätsel seiner Verteidigungsschichten. Sie griffen mit

Pfeilen, Schwertern, Äxten und Disentropie an, und die Abwehrschichten kräuselten sich, als würde man Steine in einen Teich werfen. Seine Abwehr würde einem derartigen Beschuss nicht lange standhalten, aber das musste sie auch nicht.

Etwa eine halbe Stunde später begannen die äußeren Schichten zu reißen, dann drifteten sie in Partikeln schmutzigen Lichts fort. Die nächste Schicht folgte fünfzehn Minuten später. Indris stellte sich dem Unvermeidlichen, nickte den Seethe zu und veranlasste sie damit, das unmarkierte blaue Fähnchen zu heben. Ihr Zeichen der Kapitulation.

Statt seine Feinde weiter wütend zu machen, zerlegte Indris die Reste der Abwehr mithilfe seiner Gedanken. Abermals strömte ungefiltertes Licht herab. Feindliche Soldaten drängten heran, blutverschmierte Speere, Schwerter, Äxte und Keulen ragten wie ein Dickicht aus Waffen vor ihm auf.

Offiziere in den rotschwarzen Rüstungen des Hohen Hauses Erebus kamen auf von Schweiß und Blut gezeichneten Hirschen herangeritten und erzwangen sich einen Weg durch das Gewimmel.

»Ich bin *Daimahjin* Indris«, sagte der Kriegsmagier, während er vortrat, die Hände nach beiden Seiten in einer Geste des Friedens ausgebreitet.

Daimahjin. Krieger und Magier. Gelehrter. Aus der höchsten Gesellschaftskaste der Avän. Indris wollte, dass sie zweimal darüber nachdachten, bevor sie ihm oder seinen Begleitern etwas zuleide taten. »Ich ergebe mich Rahn Näsarat fa Ariskander, Gebieter des Wandels, gemäß dem Code und Regelwerk des Teshri für einen gerechten Krieg. Wir werden friedlich mit euch gehen. Es gibt keinen Anlass für weitere Gewalt.«

Die Offiziere trennten die Gefangenen wortlos. Als Shar entwaffnet und weggeführt wurde, sah sie Indris stirnrund an. Ein Offizier aus Erebus mit einer Handvoll Iphyri

an der Seite kam näher und ragte bedrohlich über Indris auf, während sich sein Gesicht vor kaum unterdrückter Abscheu rötete.

Bevor er noch irgendetwas sagen konnte, landete die schwielige Faust eines Iphyris auf Indris' Schädel.

Einst hatte sich Indris geschworen, sich nie wieder in die mörderische Politik Shriāns verwickeln zu lassen – und doch war er jetzt hier. Für den Fall, dass er für seine Rolle bei Far-rad-dins angeblichem Verrat nicht hingerichtet wurde, würde er dafür sorgen, dass er in Zukunft in diesem Punkt sein Wort hielt. Die meisten, die für Far-rad-din gekämpft hatten, waren Seethe, die in seinen Diensten einen Eid geleistet hatten: Mitstreiter, die sich entschlossen hatten, ihren Rahn nicht zu verlassen. Als Söldner und Kriegsmagier hätte Indris jederzeit den Dienst bei Far-rad-din quittieren können. Als sein Schwiegersohn jedoch, getrieben von Schuldgefühlen, die gleichermaßen real wie eingebildet waren, hatte er keine andere Wahl gehabt.

Indris blickte aus den Fenstern seines Gefängnisses. Er blinzelte gegen das blendende Licht der untergehenden Sonne an, deren Strahlen sich auf den bronzebeschlagenen Kuppeln der Schreine am Ufer spiegelten und die kristallinen Türme der frei stehenden Seethe-Schulen beleuchteten. Nach seiner Kapitulation am Bernsteinsee war er halb bewusstlos ins obere Stockwerk einer verlassenen Villa in Seenähe geschleift worden. Im Laufe der letzten beiden Tage hatte er zugesehen, wie viele seiner Kameraden in den Hof gezerrt worden waren. Keine Spur von Shar – noch nicht. Angehörige der mittleren Kaste, meist gemeine Soldaten, waren mit harter Gleichgültigkeit und mitleidloser Effizienz enthauptet worden. Die Knechte aus der niederen Kaste – und jene der Mittelkaste, deren Leben für erhaltenswert befunden

worden war – wurden aufgeteilt und Aufsehern übergeben, um in den Dienst gezwungen zu werden. Die oberen Kästen, vermögende Landbesitzer, Ritter oder andere Edelleute, wurden mit Strängen aus gelber Seide erdrosselt. Dann warf man ihre Leichen auf Wagen, als wären sie Kleinholz. Vom Morgengrauen bis in die Abenddämmerung wurden Gefangene in den Innenhofgarten gebracht. Sie wurden schnell verurteilt, ohne Rücksicht auf ihre Kastenzugehörigkeit oder darauf, ob sie Avān, Seethe oder Menschen waren. Die einzige Konstante war das Wappen der Offiziere, Wachen und Henker: ein schwarzer Hengst auf blutigem Grund. Es war das Wahrzeichen des Hohen Hauses Erebus.

Seine Kapitulation vor Ariskander als Gebieter des Wandels hätte ausreichen sollen, um seine Sicherheit und die seiner Kameraden zu garantieren. Dass die Streitkräfte von Erebus die Regeln der Kapitulation und Auslösung so brutal missachten würden, hatte er nicht erwartet.

Was Indris auch versucht hatte, es gab keine Fluchtmöglichkeit. Seine Handgelenke und die Kehle waren mit Bändern aus salzgeschmiedetem Stahl umschlossen, der Blasen in seine Haut brannte. Der Stahl war während des Schmiedevorgangs in Salz getaucht worden und wirkte wie Gift gegen seine mystischen Kräfte. Er staute den Disentropiefluss in seinem Körper und sandte Fieberschauer über seine Haut, schmerzhaft Nadelstiche, die sein Rückgrat hinunterliefen. Selbst das Kerzenlicht war zu grell für seine überempfindlichen Augen, und sein Schädel dröhnte so stark, dass ihm übel wurde. Tage nach der Schlacht am Bernsteinsee zuckten seine Gliedmaßen noch immer – eine Reaktion auf die Flut der Disentropie, die er umgeleitet hatte. Die Gedankenstürme waren vorübergegangen, doch im Mund spürte er noch immer den Geschmack von Galle. Seine Haut stank nach abgestandenem Schweiß und Erbrochenem.

Schreie ertönten aus dem Hof unter ihm und dazu der wiederholte dumpfe Aufschlag von Klingen, die auf Nacken trafen. Das verzweifelte Keuchen der Strangulierten. Das Wehklagen, wenn Fesseln um Hand- und Fußgelenke gelegt und Freiheit gegen Knechtschaft eingetauscht wurde.

Indris lehnte sich gegen die Wand und sah zu den violett und gelb gefärbten Wolken auf; er fragte sich, ob sie wohl das Letzte waren, was er jemals sehen würde. Bald würden seine Wärter auftauchen und ihm erneut die vorhersehbaren Fragen stellen, deren Beantwortung er verweigern würde. Irgendwann würden sie sein Schweigen leid sein und wieder versuchen, ihn durch immer einfallsreichere Methoden zum Sprechen zu bringen. Geborgen in der Bastion seines Geists hatte er von dem Schmerz gewusst und ihn anerkannt. Er hatte ihn verpackt und weggesperrt, sodass er sich nur in jenen kurzen Momenten zeigen konnte, in denen er seine Selbstkontrolle aufgab. Sie wollten, dass er Far-rad-din verriet, aber Indris hatte den Folterern bisher nur eine versteinerte Miene gezeigt.

Müder als jemals zuvor fokussierte Indris abermals seinen Geist. Er musste siegen oder bei dem Versuch sterben. Wie die Gelehrten der Zienni sagten: *Das Scheitern besteht nicht im Sturz, sondern darin, dass man nicht versucht, wieder auf die Füße zu kommen und den nächsten Schritt zu tun.* Disentropie, die Macht der Schöpfung, die von allen lebendigen Wesen erzeugt wurde, strömte und wirbelte um ihn herum. Er konnte sie fühlen; es war wie eine Verdichtung der Luft, die über seine Haut streifte. In den ruhigen Zonen seines Geists spürte er die tröstliche Wärme seiner Disentropischen Färbung, die Korona um seine Seele, die durch ihn und um ihn herum floss und ohne die einengenden Fesseln in einem reißenden Strom aus ihm herausfließen würde.

Die Grundformeln der Untergeordneten Gesänge flackerten in seinem Geist auf. Ursachen und Wirkungen wurden

berechnet, abgeschätzt und verworfen, um brauchbareren Hypothesen Platz zu machen. Die unterschiedlichen Geheimen Gesänge waren auf dem Prinzip der Kausalität aufgebaut, dem Wissen, dass eine Sache zu einer vorhersagbaren anderen führte. Obwohl sein Geist von den Auswirkungen des salzgeschmiedeten Stahls in seinem Blut getrübt war, gaben sich die Lösungen allmählich zu erkennen.

Zufrieden damit, die gesuchte Antwort gefunden zu haben, konzentrierte sich Indris und ...

Der Schmerz durchbohrte ihn vom Schädel bis in die Tiefen seiner Wirbelsäule. Der Geschmack nach Galle stieg in ihm auf und sickerte ätzend aus seinem Mund, der sich in einem unwillkürlichen Schmerzenslaut geöffnet hatte. Seine Handgelenke und der Hals brannten, wo der Stahl die Haut berührte. Schwer atmend fiel Indris gegen die Wand zurück. Die Formeln vereinfachten sich zu einer nutzlosen Abstraktion und lösten sich dann auf.

Trotz der Schmerzen beruhigte er seinen Geist und führte den Trancezustand herbei, den die Sēq-Gelehrten den *Baum der Möglichkeiten* nannten. Fragen stiegen in ihm auf, Fragen nach dem *Wie* und *Warum*, die zu weiteren Fragen führten, bis sich die Möglichkeiten auf die Wahrscheinlichkeit von Erfolg oder Scheitern reduziert hatten. Im Kopf spielte er Szenario um Szenario durch. Fluchtmöglichkeiten. Befreiungen. Verhandlungen. Begnadigungen. Indris lächelte bitter. Als ehemaliger Ritter des Gelehrtenordens der Sēq war ihm beigebracht worden, dass der einsame Tod die einzige Gewissheit war. Doch es zu wissen, war etwas anderes, als sich der Tatsache wirklich zu stellen.

Er war zu müde zum Denken. Für einen Moment schloss Indris die Augen, wo Erinnerungen an einen Krieg, den er lieber vergessen hätte, über die dunkle Leinwand seiner Lider flimmerten.

Beim Rasseln eines Schlüssels fuhr sein Kopf hoch. Die hölzerne Intarsientür öffnete sich beinahe lautlos. Argwöhnisch beäugte er seine Besucher. Der erste Mann, der eintrat, war riesig und muskulös, die nackten Arme und der Nacken waren übersät mit Hautbildern. Seine Tunika spannte über der breiten Brust, und die Beine ragten wie knorrige Baumstämme unter seinem Kilt hervor. Ihm folgte ein kleinerer, älterer Mann in einem schmutzigen Leinenmantel; die linke Hand war ersetzt durch einen Haken aus dunklem Metall. Thufan, Corajidins General der *Kherife* und Führer des Geheimdiensts, mit seinem riesenhaften Sohn Armal. Sie waren Corajidins Gesetzeshüter. Gerüchten zufolge spottete Thufan über seinen Eid als *Kherife*, der ihn verpflichtete, sowohl das Gesetz als auch das Recht zu schützen. Einen Geheimdienstler und Gesetzeshüter in einer Person zu vereinen, war, als würde man einem Trunkenbold den Schlüssel zu einer Brauerei anvertrauen. Er hatte zu viele Informationen, zu viel Einfluss, und das führte zwangsläufig andere in die Tragödie.

Die nächsten Eintretenden waren leicht zu identifizieren. Belamandris' Kettenpanzer aus rubinroten Kristallschuppen und das *Amenesqa* – sein langes, gebogenes Schwert in der rubinfarbenen Scheide – wiesen ihn aus. Die anderen beiden Männer in roter und schwarzer Seide waren vermutlich Corajidin und sein Erbe Kasraman. Hinter ihnen folgten fünf Iphyri. Sie waren so groß, dass ihre Pferdeköpfe beinahe die hohe Decke berührten. Als sie sich niederließen, klapperten ihre Hufe auf den alten Steinfliesen. Ihre Rüstungen knarzten, Metallharnische klirrten. Mit den riesigen Händen umklammerten sie Äxte mit hakenförmigen Klingen.

Beim Anblick Corajidins runzelte Indris die Stirn. Der Mann war offensichtlich sehr krank, unter einer Schweißschicht wirkte die Haut wächsern. Zwischen rotblonden

Locken klebten dem älteren Mann ergrauende Strähnen am Kopf. Sein Gesicht wirkte verhärtet und dumpf. Der gebeugte Rahn von Erebus rang die Hände, als würden sie schmerzen.

Lächelnd hob Indris die gefesselten Handgelenke. »Ich gehe davon aus, dass sich der Irrtum geklärt hat und ich jetzt freigelassen werde?«

»Wo ist Far-rad-din?« Thufan schlug Indris seitlich an den Kopf.

Der Schlag hallte in Indris' Schädel wider. Thufans Atem roch so stark nach Fäulnis und Rum, dass er zusammenzuckte.

Er starrte den alten Schurken an. »Wo ist Ariskander? Ich habe mich Rahn Ariskander als Gebieter des Wandels ergeben. Ich bin sein Gefangener. Ein Näsarat würde mit einem Erebus noch nicht einmal Höflichkeiten austauschen, ganz zu schweigen von einem Gefangenen, der auch noch ein Familienmitglied ist.«

Thufan hustete, ein feuchtes Rasseln, das sich von der Brust bis zur Kehle zog. Er spie vor Indris' Füße. »Sie haben dich zum Trocknen draußen hängen lassen. Dein Onkel hat dich aufgegeben. Und jetzt: Wo ist Far-rad-din?«

»Far-rad-din? Habt ihr in der Rōmarq nachgesehen?«, fragte Indris hilfsbereit. »Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, ist er ungefähr in die Richtung geflohen. Und jetzt bringt mich zu Ariskander.«

Thufan legte seinen Haken an Indris' Kehle. »Du stirbst so oder so. Entweder auf die leichte oder auf die harte Tour; es ist deine Entscheidung.«

Indris fühlte, wie sich die Hitze hinter seinem linken Auge aufbaute, die unwillkürliche Konzentration der Disentropie. Übelkeit stieg in ihm auf. Er blinzelte langsam, um sich zu beruhigen. Als er die Augen wieder öffnete, fing er Thufans Blick ein. »Wie wär's mit gar nicht?«

»Ich habe dem Teshri schon vor Jahren geraten, deine Hinrichtung zu befehlen«, erklärte Corajidin gedehnt. Betrübt schüttelte er den Kopf. »Aber die damalige Regierung war zu weich. Dann habe ich selbst Meuchelmörder ausgesandt, aber sie sind nicht zurückgekehrt. Ich habe es schon einmal gesagt, und ich stehe dazu, denn es ist die Wahrheit: Der Gelehrtenorden der Sēq war zu nachsichtig mit dir. Mal ehrlich, wer entlässt einen Ritter der Gelehrten aus dem Dienst? Es war deine Pflicht, im Dienst zu sterben, und nicht, das Gelernte einfach mitzunehmen, um dein eigenes Vermögen zu machen. Jetzt hat dich die Vergangenheit eingeholt.«

»Sieh den Tatsachen ins Auge.« Kasraman hatte die sanfte Stimme erhoben, um sich Gehör zu verschaffen. »Du warst einst ein Sēq. Zweifellos hast du versucht zu entkommen und bist gescheitert. Hast du es mit deinem kostbaren Baum der Möglichkeiten versucht? Sicher hast du errechnet, dass es keinen Ausweg gibt, oder?«

»Hast du nicht irgendein Zaubermittel, um ihn zum Reden zu bringen?«, fragte Armal Kasraman. Der Berg von einem Mann blickte nervös zur Tür. »Wir haben nicht viel ...«

»Meine Fähigkeiten sollten nicht in der Öffentlichkeit diskutiert werden, Armal.« Kasraman lächelte dünn und zeigte die Spitzen seiner Fänge, während er eine Hand hob, um sich Gehör zu verschaffen. »Davon abgesehen hindert der salzgeschmiedete Stahl mich ebenso wie ihn an jeder Form von Magie. Und ich würde ihm die Fesseln nicht abnehmen lassen, solange er am Leben ist. Es würde nicht gut für uns ausgehen, oder, Indris?«

Indris entblößte seine Fänge und verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Das kann ich dir versprechen.«

»Das bringt uns nicht weiter«, knirschte Thufan. Er wandte sich an Corajidin. »Wir müssen das Urteil an ihm vollstrecken, und ...«

»Urteil?« Indris trat von der Wand weg. Thufan stand ihm am nächsten. Vielleicht könnte er den mageren Hühnerhals des alten Mannes brechen, bevor ihn die anderen daran hindern konnten? Als Nächstes müsste er Corajidin töten. Indris bezweifelte, dass er in seinem Zustand auch noch einen Dritten schaffen würde. Er bewegte die Hand. »Jedem Gefangenen steht ein Prozess zu.«

Corajidin deutete mit zitterndem Finger auf ihn. »Du bist ein Verräter an der Krone, und ...«

»Tritt zurück, Thufan, wenn du am Leben bleiben willst«, sagte Belamandris gelassen. »Unser Freund hier ist fast in Reichweite. Du stehst ein wenig ungünstig.«

Thufan erbleichte und trat dann zurück. Er sah Indris misstrauisch an.

Indris schenkte Belamandris ein falsches Lächeln der Dankbarkeit.

»Ich habe als Söldner gekämpft, nicht als Prinz. Unser Gesetzkodex ...«

»Wenn wir ihn woanders hinbringen, könntest du ihn dann foltern, um an die Informationen zu kommen?«, fragte Kasraman Thufan.

»Vielleicht«, brummte der kleine Mann. »Aber ich bezweifle es. Er wurde von den Sëq trainiert. Sie sind nicht leicht zu brechen.«

»Hier gibt es zu viele Zeugen, wir können ihn nicht wegbringen«, befand Belamandris. Seine Hand senkte sich auf das Heft seines *Amenesqa*. »Wenn ihr ihn nicht befragen werdet, dann lasst den Mann wenigstens um sein Leben kämpfen.«

»Er wird dich umbringen«, erwiderte Kasraman trocken. Belamandris schnaubte.

»Ich kann euch nichts erzählen, was ich nicht weiß«, log Indris mit zusammengebissenen Zähnen. Er zerrte an seinen Fesseln. »Denkt darüber nach. Wenn ihr mich tötet ...«

»Wenn er uns nicht erzählt, wo Far-rad-din ist, hat es keinen Sinn, noch länger zu warten. Armal?« Corajidin winkte mit der Hand in Indris' Richtung.

Als sich der große Mann vor Indris aufbaute, war sein Ausdruck sowohl traurig als auch sanft. Seine Faust war nicht mehr als ein verschwommener Umriss, der Indris so hart seitlich am Kopf traf, dass er benommen gegen die Wand krachte. Armal legte die massiven Hände um Indris' Kehle und drückte zu. »Tut mir leid, dass ich das nicht auf angemessene Art erledigen kann.«

In seinem geschwächten Zustand konnte Indris wenig gegen Armals Stärke ausrichten. Er versuchte, den Mann mit dem Knie zu rammen, aber erfolglos. Der salzgeschmiedete Stahl schwächte ihn. Indris' Schläge trafen auf Muskelschichten, die sich wie Stein anfühlten. Er suchte nach dem richtigen Gesang in seinem Geist, doch die Strangulation verhinderte jeden klaren Gedanken.

Die Dunkelheit begann sich langsam um ihn auszubreiten, als die Tür plötzlich aufflog. Armal lockerte seinen Griff und entfernte sich, um sich neben seinen Vater zu stellen. Indris, der kaum noch mitbekam, was um ihn herum vorging, sank auf die Knie und schnappte nach Luft. Durch schmutzige, wirre Locken sah er nach oben.

Die Iphyri stampften mit den Hufen. Ihre Nüstern waren geweitet, und Indris konnte das Licht in ihren Augen glitzern sehen. Die Hefte ihrer Äxte knarrten, so fest hielten sie sie umklammert. Schweiß glänzte auf ihrem schwarzen, rotbraunen und rötlich grauen Fell. Sie schnaubten und wichen zurück. Schwerer Pferdegeruch hing in der Luft.

Etwa ein Dutzend Tau-se in den blaugoldenen Rüstungen der Löwengarde hatte den Raum betreten. In einer Mischung aus einstudierter Langeweile und katzenhafter Neugier blickten sich die Tau-se, deren geflochtene Mähnen

im Licht schimmerten, im Raum um, während ihre Gesichter völlig unbewegt blieben. Obwohl ihre Hände auf den Waffen ruhten, hatten sie sie noch nicht gezogen. Indris hatte Tausende kämpfen sehen und kannte ihre Reflexe, daher wusste er, dass die Löwengarde nicht im Nachteil war.

Zwei Männer traten hervor; der erste war Ariskanders Erbe Nehrun. Seine Augen waren mit Kohlestift geschminkt, und auf der Stirn prangte der Phönix von Näsarat in blauer und gelber Tinte. Seine Rüstung war eine makellose Ausführung aus glänzendem Gold und emaillierten blauen Platten, die völlig makellos wirkten; Indris bezweifelte, dass sie jemals mit Staub, geschweige denn Blut in Berührung gekommen waren. Herrisch hob Nehrun das Kinn.

An seiner Seite befand sich ein großer Mann, älter und hagerer. Er war weniger herausgeputzt, und sein Kriegsschmuck zeigte den Minimalismus eines Veteranen. Ariskanders Gesicht war hager, sein graumeliertes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden, der Bart sorgfältig gestutzt. Seine Augen waren groß und so dunkel, dass sie schwarz wirkten, und sie glitzerten vor Klugheit und Mitgefühl. Ariskander schenkte Indris ein verhaltenes Lächeln – die einzige Art, wie er überhaupt zu lächeln verstand.

Zwei Mitglieder der Löwengarde durchquerten den Raum. Sie nahmen Indris bei den Armen und zogen ihn auf die Füße. Die Iphyri stampften nervös mit den Hufen, obwohl Corajidin sie anfuhr, sie sollten sich ruhig verhalten.

»Diesmal habt Ihr Eure Befugnisse weit überschritten, Corajidin«, sagte Ariskander scharf, während er die Löwengarde mit einer Geste anwies, Indris aus dem Raum zu bringen.

»Ariskander!«, knurrte Corajidin. Speichelblasen traten auf seine Lippen. »Euer Einflussbereich endet hier.«

»Ich bin der Gebieter des Wandels.« Ariskander lächelte

kalt. »Meine Befugnisse wurden mir sowohl vom Teshri zugewiesen – der diesen albernen Krieg genehmigt hat – als auch durch den Asrahn und die Volkssprecherin, die von uns gewählt wurden. Und dann ist da noch der Gelehrtenmarschall; sie ist sehr interessiert zu erfahren, warum einer ihrer Gelehrten ...«

»Er hat den Sēq-Orden verlassen«, wandte Kasraman sachlich ein.

»Niemand verlässt jemals wirklich die Sēq«, versuchte Indris trotz seiner Schmerzen zu witzeln. »Sie fordern immer ihren Blutzoll.«

Ariskander hielt Indris' Augen mit den Daumen offen und betrachtete ihn stirnrunzelnd. Dann wanderte sein Blick hinüber zu Corajidin. »Wenn Ihr möchtet, könnt Ihr Eure Einwände mit dem Gelehrtenmarschall persönlich klären. Ich würde allerdings eher davon abraten. Femensetri ist weder für ihre Geduld noch für ihre Nachsicht bekannt.«

»Ihr werdet es noch bedauern, dass Ihr mir in die Quere gekommen seid!«, knirschte Corajidin.

»Eure übrigen Gefangenen werden ebenfalls freigelassen«, informierte Ariskander Corajidin, der rot angelaufen war. »Es ist noch nicht entschieden, ob formell Anklage gegen Euch erhoben wird.«

»Versucht es ruhig«, erwiderte Corajidin mit zusammengebissenen Zähnen. »Ihr werdet schon sehen, wie weit Ihr damit kommt.«

Ariskander gab der Löwengarde einen Wink, die daraufhin Indris in Gewahrsam nahm. Nehrun führte sie durch die Villa und in den großen Innenhof. In der Luft hing der Geruch nach vergossenem Blut. Indris wurde in einen Wagen mit Ariskander und Nehrun gesetzt und die Tür hinter ihnen verschlossen. Beide Männer rümpften die Nase wegen Indris' Geruch, aber niemand sprach. Nehrun starrte Indris

finster an, als wäre er ein Ärgernis. Ariskanders Augen blieben halb geschlossen; er war tief in Gedanken versunken.

Der Wagen ratterte die Straße entlang, begleitet von der Löwengarde, die zu Fuß nebenherlief. Straßen, die von Sandstein- und Marmorgebäuden mit Kuppeldächern gesäumt waren, wurden von terrassierten Hügeln abgelöst. Hier hatten die Seethe ihre kristallinen Horste errichtet. Kristallvillen schimmerten in Weiß, Blau und Rosa in den Abendschatten, Lichtsplitter in der hereinbrechenden Nacht. Das Gefolge passierte einen altertümlichen Torbogen. Die in Stein gehauenen Vögel, Weinreben und Blätter waren über die Jahrhunderte von Wind und Regen glatt geschliffen worden. Dann ging es durch die Zephirgärten, wo der Wind durch blassblaue Blüten flüsterte. Indris wurde aus dem Wagen geholt und die weitläufige Biegung des Turmfalkengleitwegs entlanggeführt. Wo die Stufen in einer Kurve um den Wolkenberg führten, erinnerten sie an die Federn eines großen Flügels.

Auf dem Gipfel des Wolkenbergs ragten Splitter aus saphirfarbenem und grauem Bergkristall in den Himmel – der Hai Ardin, Far-rad-dins Zufluchtsort. Von hier aus erblickte er unter sich die Stadt Amnon, die sich über niedrige Hügel und in von Bächen durchzogenen Tälern ausdehnte. Eine kühle Brise wehte vom Marmormeer her; die zarte Berührung war eine willkommene Erfrischung in der herrschenden Hitze. In der Luft lag der Geruch nach Salz, aber auch nach Gardenien, Lavendel und Kiefernnadeln aus den vielen Parkanlagen Amnons, die in Strandnähe angelegt waren. Über dem Stimmengewirr der Stadt waren die traurigen Schreie der Seemöwen zu hören.

Wie üblich bei den Bauwerken der Seethe, gab es weder Außenmauern noch Türen im Hai Ardin. Kristallsänger hatten den wachsenden Formationen die scheinbar zufälligen

Stufen, Gemächer und schrägen Säulen abgeschmeichelt. In einigen Bereichen öffneten sich die hohen, als Halbkreisgewölbe angelegten Decken des Hai Ardin dem Himmel. *Ilhen*-Kristalle schimmerten wie gezackte Kerzenflammen, festgefroren in der Zeit.

»Bringt ihn zu den Bädern«, befahl Ariskander zweien aus der Löwengarde. »Ich werde mich um saubere Kleidung kümmern. Leider könnt ihr die Fesseln um Hals und Handgelenke noch nicht abnehmen. Lasst niemanden mit ihm sprechen, bis ich zurück bin.«

Die beiden Tau-se neigten die Köpfe, dann brachten sie Indris zu den Bädern, wobei sie ihn halb führten und halb trugen.

Badewannen aus Alabaster standen in den Bädern verteilt. Dampf trieb träge durch die feuchtwarme Luft. Das leise Tröpfeln von Wasser hallte durch den höhlenartigen Raum mit seinem Mosaikfußboden, der von *Ilhen*-Kristallen erleuchtet wurde. In der Luft hing der intensive Duft nach Lavendel und Rosmarin, und Indris begann zu dösen, sobald das heiße Wasser seine schmutzige Haut, die verfilzten Haare und schmerzenden Muskeln umfloss. Eine Dienerin in kurzer Tunika schrubhte ihm den Schmutz von der Haut, wusch und spülte sein Haar, bis das Wasser klar an ihm herunterfloss. Sie massierte Öle in seine Haut und Kopfhaut ein. Als ihre Finger die harten Knoten in seinen Muskeln fanden, die Blutergüsse und Schnitte in seiner Haut, zuckte Indris vor Schmerz zusammen.

Er war sich nicht sicher, wann die Dienerin wieder aufgehört hatte. Verschwommen erinnerte er sich daran, dass das Wasser in der Wanne gewechselt worden war. Dann herrschte nur noch wohlige, dampfende Stille. Als das Wasser schließlich kalt geworden war, spürte er plötzlich, wie ihn jemand anstarrte. Indris schlug die Augen auf und sah Ariskander,

der neben ihm saß, während zwei gewaltige Mitglieder der Löwengarde über ihm aufragten.

»Diesmal war es knapp«, setzte Ariskander an. Er riss ein faustgroßes, mit Speck- und Käsestückchen gelb und braun gesprenkeltes Stück Brot ab. »Du hattest Glück, dass wir dich noch rechtzeitig gefunden haben.«

Indris hob die gefesselten Handgelenke und machte sich nicht die Mühe, seine Schmerzen zu verbergen. »Hättest du etwas dagegen, mir die endlich abzunehmen?«

»Warum bist du hier?«, fragte Ariskander. »Du solltest Far-rad-din und seine Familie aus Amnon herausbringen, bevor unsere Armee die Stadt erreicht. Bei der Liebe unserer Vorfahren, ich habe das Vorrücken der Armee lange genug hinausgezögert!«

»Äh ... meine Fesseln?«

»Ich kann sie nicht entfernen lassen. Noch nicht. Wirst du mir jetzt erzählen, warum ...«

»Far-rad-din hat sich geweigert zu fliehen«, sagte Indris gereizt. Das Wasser schlug in Wellen gegen die elfenbeinfarbenen Wände der Wanne. »Glaubst du wirklich, ich wollte noch freiwillig dort bleiben, als die Kämpfe begonnen hatten? Als schlimmstes Szenario war geplant, die Sache durch einen Einzelkampf auszutragen. Heilige Vorfahren am Spieß, was ist passiert?«

»Fluch nicht!«, wies ihn Ariskander zurecht. »Du bist Far-rad-dins Schwiegersohn! Ich hatte angenommen, wenn er überhaupt auf irgendjemanden hört, dann auf dich. Sein Sohn war bei weitem zu stolz.«

»Und du bist mein Onkel. Wie viel Aufmerksamkeit schenkst du mir denn?«, grinste Indris.

»Offenbar nicht genug.« Ariskander lachte leise in sich hinein.

»Wie geht es jetzt weiter?«

»Du bist noch nicht frei. Die anderen werden wissen wollen, wohin Far-rad-din gegangen ist. Vor allem Corajidin kann es gar nicht erwarten, Far-rad-din in die Finger zu bekommen; er ist der letzte Monarch der Seethe in Shrīan. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er ihrem Einfluss ein für alle Mal ein Ende setzen will.«

»Corajidin!« Indris schnaubte. »Er steckt selbst bis zum Hals mit drin. Er wollte Far-rad-din aus dem Weg haben und überredete den Teshri, einem Krieg zuzustimmen, um sein Ziel zu erreichen.«

»Das ist eine schwere Anschuldigung. Kannst du sie beweisen?«

Indris dachte noch darüber nach, wie viel er von dem Wenigen erzählen sollte, das er wusste, als sich eine Löwenwache näherte. Ariskander und Indris wurden vom Asrahn erwartet. Ariskander wies auf einen kleinen Stapel Kleidungsstücke. Indris erkannte die verblassten Schwarz- und Brauntöne, es waren seine eigenen. Rasch zog er sich an, wobei er kaum auf die komplizierte Reihenfolge der Kleider-Sende achtete, die von seiner Kaste verlangt wurde. Minuten später führte ihn die Löwengarde durch das Hai Ardin, durch lange Korridore mit Kristallwänden und kühlen Quarzböden. Bald darauf wurde er in einen überfüllten Raum geführt.

All die großen Namen Shrīans in ihren traditionellen Schichten aus bestickter Seide waren versammelt: Tuniken unter knielangen Jacken mit hohen Krägen, lockere Hosen, geschmeidige Lederstiefel mit nach oben gerichteten Spitzen, Kapuzenroben in den Farben der Hohen Häuser und der Hundert Familien, die in Shrīan herrschten. Stimmengewirr drang auf ihn ein. Der Lärm von Kelchen, die unter Trinksprüchen aneinandergeschlagen wurden, Servierplatten, die auf den Tischen klapperten, das metallische Klirren von Sonesette-Saiten. Der Lärm versetzte Indris unvermit-

telt zurück ins Chaos der Schlacht. Er sah die offenen Mäuler, die geweiteten Augen. Hörte den Lärm der Explosionen. Hinter seinem linken Auge begann es schmerzhaft zu pochen, während er von Erinnerungen erschüttert wurde.

»Indris? Fehlt dir was?« In Shars Stimme lag der Klang des Winde, der durch Blätter streicht. »Allerdings riechst du gut.«

»Wo warst du?«

»Sie haben mich in Ketten gelegt und wollten mich gerade hinrichten, als die Löwengarde mich rausgeholt hat.« Mit schmalen Juwelenaugen musterte sie ihn von Kopf bis Fuß. »Was ist mit dir passiert? Wie fühlst du dich?«

»Mir geht's ausgezeichnet«, log Indris, als sich Sharferayn gegen ihn lehnte und ihre Stirn sanft an seine Schulter legte. »Allerdings hat man mir in den letzten paar Tagen ein paar Schläge zu viel auf den Schädel verpasst, glaube ich. Wie sehe ich aus?«

»Wie niedergetrampelter Müll«, erwiderte sie mit einem besorgten Lächeln.

»Warum fragst du dann überhaupt?«

»Ich mache nur ein bisschen Konversation.« Shar sah sich im Raum um. »Uns erwartet nichts Gutes, oder? Was passiert jetzt?«

»Keine Ahnung. Hast du Hayden oder Omen gesehen?«, fragte Indris. Shar schüttelte den Kopf, und er fluchte leise. »Wir hätten Amnon verlassen sollen, sobald wir wussten, aus welcher Richtung der Wind weht. Dann hätten wir dieses verfluchte Chaos vermieden. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ich einen Adligen zu seinem eigenen Besten entführt hätte.«

»Wobei wir immer sehr viel Spaß hatten«, grinste Shar. »Aber das wäre nicht deine Art, Indris. Du hast eine Vorliebe für verlorene Fälle, und meistens sind sie die richtigen.«

Indris wies mit dem Kinn auf die Menge. »Ich glaube, da wären die anderer Meinung.«

»Far-rad-din war unschuldig an ...«

»Sie sind die Sieger. Sie werden die Geschichte schreiben. Unbequeme Wahrheiten werden bald vergessen. Trotzdem, wir haben überlebt.«

»Mal wieder«, murmelte sie. »Viele meiner Leute hatten weniger Glück.«

»Es sind auch meine Leute, Shar.« Sie lächelte ihn an. »Na ja, jedenfalls zur Hälfte.«

»Und welche Hälfte wäre das?« Sie musterte Indris in seiner fleckigen, abgetragenen braun-schwarzen Kleidung von Kopf bis Fuß. »Die lumpige?«

»Ich ziehe den Ausdruck ›bequem‹ vor«, erwiderte Indris grinsend.

»Natürlich. Mit einer von uns verheiratet zu sein, bedeutet noch lange nicht, dass du ein Seethe bist. Du siehst nicht einmal wie einer aus; eher wie ein reinblütiger Avän.«

Indris kämpfte seine Kopfschmerzen nieder. Wenn nur Ariskander seine Fesseln entfernt hätte. Dem Ausdruck in den Augen der Leute nach zu schließen – es waren allesamt Angehörige der oberen Kasten –, war Indris hier vermutlich kaum sicherer als zuvor in den Fängen von Corajidin.

Eine Frau löste sich aus dem Gedränge. Es war Roshana, Nehrums jüngere Schwester, eine hübsche Frau mit kantigem Kiefer und eckigen Schultern. Sie gehörte zu Ariskanders Marschall-Strategen und war eine Soldatin von beträchtlichem Ansehen. Mit langen Schritten durchquerte sie den Raum und erreichte Indris und Shar. Nehrun folgte ihr langsam und mit finsterer Miene.

Er sah Indris herablassend an. »Glückwunsch zu deiner Heimkehr, Cousin«, sagte er höhnisch. »Es hat dir wohl nicht gereicht, dass du nur dich selbst blamierst; musstest du auch

noch unseren Familiennamen mit hineinziehen? Maladûr Gaol ist noch viel zu gut für Leute deiner Sorte.«

»Angeblich soll es dort ganz nett sein«, lächelte Indris.

Roshana kicherte leise.

»Vielleicht bekomme ich ja ein Zimmer mit Blick aufs Marmormeer?«

Nehrun trat vor, bis er nur noch wenige Zentimeter von Indris' Gesicht entfernt stand. »Du verdienst den Tod!«

»Du bist ein tapferer kleiner Mann, wenn dein Vater nicht in Hörweite ist, oder? Als Ariskander vorhin dabei war, hast du nicht den Mumm, so mit mir zu reden.« Indris beugte sich nach vorne zu seinem Cousin und überwand so die letzten Zentimeter Distanz. Er starrte Nehrun in die Augen. Der Erbe wich zurück und wandte den Blick ab. »Also ... ist es dir gut ergangen, Nehrun?«

Nehrun verzog verächtlich den Mund, wich aber weiter mit gesenktem Blick zurück.

»Ich habe gehört, dass du in der Schlacht warst«, sagte Roshana unvermittelt; ihre Stimme war überraschend tief. »Stimmt es, was sie erzählen?«

»Wenn es etwas Schlechtes ist, vermutlich ja.«

»Sie sagen, ihr beide ...«, nun sah sie auch Shar an, »... habt für Far-rad-din gekämpft. Ihr wart doch bestimmt nicht so töricht, oder? Habt ihr ernsthaft geglaubt, ihr könntet gewinnen?«

»Du weißt, was man sagt. Es geht weniger ums Gewinnen, sondern darum, dass man hinterher ungestraft davonkommt. Außerdem war niemals geplant, dass es so weit kommt.« Indris blickte sich nervös um. Viele der im Raum Versammelten blickten in ihre Richtung, und ihre Mienen waren weder amüsiert noch freundlich. »Rosh, du solltest nicht ...«

»Und los geht's«, murmelte Shar, als Feyassin hereingeeilt

kamen. Die Unterhaltungen gerieten erst ins Stocken und verstummten dann.

Vashne trat ein, flankiert von seinen Leibwachen in weißen Rüstungen. Der Herrscher der Avān hatte die freundliche Haltung eines Mannes, der seine Freizeit mit der Pflege von Blumen und Lesen verbrachte. Er hatte große, gefühlvolle Augen, die von überwältigendem Weitblick waren. Seine formelle Kleidung bestand aus violetter und schwarzer Seide, mit goldenen Blütenstickereien um die Ärmel. Er trug weder Rüstung noch Waffen. Ein Reif aus schwarzem Leder, in den winzige Stahlbarren geknotet waren, umgab seine Stirn.

Als Vashne näher trat, sanken die Versammelten auf die Knie. Gesichter wurden auf den kalten, harten Boden gepresst, Hände mit den Handflächen nach oben ausgestreckt. Indris und Shar taten es ihnen gleich. Auf ein freundliches Wort hin setzten sich alle wieder zurück auf ihre Fersen.

Die einzige Person, die nicht auf die Knie ging, war Femensetri, Gelehrtenmarschall und Sēq-Meister. »Sturmbringerin« wurde die Beraterin und Vertraute des Asrahns von manchen genannt. Femensetris großer, sichelförmiger Stock lag in ihrer Armbeuge. Sie war in ihren Kapuzenumhang und eine schwarze Soutane mit einer Reihe pechschwarzer Knöpfe von der Kehle bis zur Leiste gehüllt. Der Rumpf war mit abgenutzten Lederbändern und eisernen Schnallen verschnürt; sie erinnerte Indris an einen Drachen mit zusammengeklappten Flügeln. Es war allerdings ein ungerechter Vergleich, denn Femensetri war eine bemerkenswerte Frau. Ihre alterslosen Gesichtszüge mit den blau-grün-schwarzen Augen waren sowohl entstellt als auch aufgewertet durch den Seelenstein, der ihre Stirn durchlöcherte: ein lichtloser Makel, eine Abwesenheit auf olivfarbener Haut.

Während er sie betrachtete, spürte Indris die dunkle Aura aus Energie, die sie knisternd umgab. Es war die Disentropische Färbung, die sie für jeden, der die Zeichen erkannte, als Gelehrte kennzeichnete.

Vashne blickte nachdenklich zu Corajidin und seinem Gefolge, die gerade eintrafen. Als er Ariskander sah, runzelte er die Stirn. Der Asrahn ließ den Blick ein paar Sekunden zu lange auf Nehrun ruhen, bevor er weiterwanderte. Als Vashnes enttäuschter Blick an ihm hängen blieb, kribbelte Indris' Rückgrat.

»Jedermann bis auf die Näsarat, die Erebus, Ziaire vom Perlenhaus und der Volkssprecherin können gehen«, befahl Vashne.

Die anderen Adligen sahen sich einen Moment lang an, ehe sie sich erhoben und den Raum verließen. Indris konnte ihr Gemurmel die Korridore entlanghallen hören, während sie sich entfernten.

Er beobachtete, wie sich die Näsarat- und Erebus-Lager an entgegengesetzten Seiten des Raums sammelten. Dazwischen stand Rahn Nazarafine aus dem Hohen Haus Sûn. Die gesetzte Volkssprecherin, die runden Wangen apfelrot vor guter Laune und mit Augen wie glänzende braune Nüsse, war die gewählte Regierungschefin des Teshri. Neben ihr stand eine selbstsichere Frau, schön wie die Kunst, die das Leben imitiert. Widerspenstiges rußschwarzes Haar war über einem ovalen Gesicht mit zart geformten Zügen hochgesteckt. Ihre grünen Augen bildeten einen leuchtenden Kontrast zu ihrer kaffeebraunen Haut, die sich ihrerseits auffällig von ihrer eng anliegenden, perlmuttfarbenen Robe mit den weiten, bestickten Ärmeln abhob. Abschätzend sah sie zu Indris und Shar herüber.

Vashnes Kiefermuskeln arbeiteten, während er sich im Raum umblickte. »Ariskander? Habt Ihr diejenigen gefunden, nach denen wir gesucht haben?«

Ariskander nickte. »Alle, die noch am Leben waren. Ich habe Euch die Gefangenen gebracht, nach denen Ihr gefragt habt. *Pah Näsarat* fa Amonindris – Prinz des Hohen Hauses Näsarat. Einstiger Ritter und General des Gelehrtenordens der Sēq und ehemaliger Befehlshaber der *Nahdi*, der Kompanie der Unsterblichen Gefährten. Die andere ist Sharferayn, eine Kriegssängerin und Letzte der Rayn-ma-Truppe.«

Vashne nickte dankend, während er vor Indris trat. »Wir beide kennen uns.« Er blickte auf die aufgeplatzten Blasen an Indris' Handgelenken, dort, wo die Fesseln aus salzgeschmiedetem Stahl angebracht waren. Vashnes Gesichtsausdruck zeigte Sorge. »Die brauchen wir nicht, oder?«

»Vashne ...«, knirschte Corajidin.

»Volkssprecherin? Gebieter des Wandels?« Vashne sah Nazarafine und Ariskander an. »Habt Ihr irgendwelche Einwände, wenn wir diesem Mann die Fesseln entfernen?«

»Das könnt Ihr nicht ernst meinen!«, versetzte Corajidin scharf.

»Keinerlei Einwände, Asrahn.« Nazarafines Lächeln erreichte nicht ihre Augen, während sie Corajidin mit Blicken maß. »Ich spreche sowohl für Ariskander als auch für mich selbst, wenn ich sage, dass wir uns glücklich schätzen, einige der Gefangenen gerettet zu haben, deren Begnadigung Ihr bewilligt hattet.«

Als die Sturmbringerin vortrat, hörte man knarzendes Leder und Wolle rascheln. Sie nahm einen Schlüssel aus den Falten ihrer Soutane und schloss Indris' Fesseln auf. Klappernd fiel der salzgeschmiedete Stahl zu Boden, woraufhin der Gelehrtenmarschall ihm einen Fußtritt gab, der die Fesseln quer durch den Raum beförderte.

Indris unterdrückte einen Seufzer der Erleichterung. Die Schmerzen verschwanden beinahe sofort. Innerhalb weniger Momente fühlte er, wie die Auswirkungen des konzentrier-

ten schwarzen Steinsalzes nachließen. Er blickte den Asrahn an, der das mit seiner Freilassung verbundene Risiko zweifellos kannte. Indris verneigte sich zum Dank.

»Indris.« Vashne sah ihn an, obwohl die Worte an die übrigen Anwesenden im Raum gerichtet waren. »Ein Held unseres Volkes.«

»Asrahn«, Corajidin senkte den Kopf Richtung Boden. »Dieser Mann ...«

»Hat viel für uns getan.«

»Trotzdem ist er ein Verräter, der in den Diensten eines Verräters stand! Wir müssen ...«

»Er soll seine Waffen und anderen Habseligkeiten zurückbekommen.« Der Asrahn sah Indris mit hartem Blick an. »Und seine Gefährtin ebenfalls. Dankbarkeit ist eine mächtige Währung, wertvoller als Gold oder Edelsteine. Stimmt Ihr mir da nicht zu?«

»Danke.« Indris fühlte, wie sich sein Magen zusammenzog.

»Ich vertraue darauf, dass meine Großzügigkeit nicht unangebracht ist, und erwarte, dass Ihr Euch daran erinnert, sollte ich jemals nach Euch verlangen müssen.«

Indris erlaubte sich einen tiefen Atemzug. Die Aussicht auf Tod oder Gefangenschaft ließ ihn langsam aus ihren Klauen.

»In was hast du uns jetzt wieder hineinmanövriert?«, murmelte Shar.

»Ich?«

»Du.«

Mit Femensetri in seinem Schatten schritt Vashne zurück in die Mitte des Raums. Er starrte Corajidin an. »Was, im Namen der gesegneten Vorfahren, habt Ihr Euch dabei gedacht? Die Angelegenheit sollte friedlich geregelt werden, mit so wenig Blutvergießen wie möglich! Machen Euch Eure Vorurteile so blind?«

Corajidin wölbte geringschätzig eine Augenbraue. Indris bemerkte, dass die Haut des Mannes von einem schimmernden Schweißfilm überzogen war. »Far-rad-din war im Begriff, eine Armee aufzustellen. Er befand sich in Gesprächen mit den Himmelsreichen der Seethe und deren Truppen. Außerdem verkaufte er Relikte, die er aus der Rōmarq gestohlen hatte – Relikte, für deren Schutz er verantwortlich war! Aber selbst wenn man all das außer Acht lässt: Die Seethe haben uns angegriffen, Vashne. Meine Truppen haben richtig gehandelt, sie haben sich verteidigt.«

»Die Seethe glaubten, dass dieser Kampf durch einen *Hamesaad* entschieden werden würde«, sagte Indris. »Unter gar keinen Umständen hätten sie mit Feindseligkeiten begonnen. Was die Anschuldigungen gegen Far-rad-din betrifft ... sie sind Blödsinn. Der Teshri hätte wissen müssen, dass er besser nicht auf Fanatiker hören sollte.«

»Der Verräter spricht, obwohl er längst seinen letzten Atemzug hätte tun sollen«, schnappte Corajidin. Er musterte Indris anklagend, doch der zuckte nur gleichgültig die Schultern. »Der Grund, aus dem wir hierhergekommen sind, war ...«

»Darauf zu achten, dass nicht mehr Gewalt ausgeübt wird als nötig«, unterbrach ihn Ariskander. »Als Gebieter des Wandels, der vom Teshri ernannt wurde, war es mein Vorrecht, die Bedingungen und den Zusammenhang festzulegen. Die Angelegenheit sollte nie in einen verfluchten Krieg ausarten!«

»Es war das, was es von Anfang an sein sollte«, erwiderte Kasraman mit einem eleganten Schulterzucken. »Hochgestellte Persönlichkeiten aus ganz Shrīan sind hierhergekommen, um die letzte Bastion der Seethe in einer von Avān regierten Nation zu beseitigen. Ich denke, uns war allen klar, wie die Sache ausgehen würde, sobald wir uns ins Feld begeben.«

»Meine Kurtisanen haben Zugang zu Informationen, die sowohl dem Asrahn als auch dem Teshri von Nutzen sind«, sagte Ziaire. Ihre Stimme war ebenso schön wie ihre Gestalt. »Männer und Frauen, deren Verlangen gestillt wurde, lieben es, in Kissen und Haut zu flüstern. Wir hören viele Dinge. Doch über Far-rad-dins angeblichen Verrat wurde erstaunlich wenig geflüstert, eigentlich gar nichts. Das finde ich seltsam – Ihr nicht?«

»Das *Hamesaad* wurde über Jahrhunderte angewandt, um einen Konflikt beizulegen«, fügte Ariskander hinzu. »Corajidin, war es nicht Eure Tochter Mariam, die uns vertreten sollte? Ich hoffe, diese Tatsache hat nicht ...«

»Wir wurden angegriffen«, beharrte Corajidin, allerdings weniger vehement. »Far-rad-din hat seine Unschuld zu keinem Zeitpunkt bewiesen. Es war richtig, ihn zu entmachten.«

Und deine illegalen Ausgrabungen in der Rōmarq, die Far-rad-din aufdeckte, hatten nichts damit zu tun, oder?, dachte Indris. Wonach suchst du, alter Fuchs? Und noch viel interessanter: Was hast du im Dreck und Morast verlorener Imperien aufgespürt?

»Wir müssen Far-rad-din finden.« Ziaire verschränkte die Hände in den weiten Ärmeln ihres seidenen Übergewands.

»Die Marschen der Rōmarq sind heimtückisch«, warf Femensetri ein und blickte zum Asrahn. »Man verliert seinen Weg dort nur zu leicht. Jeden, den wir dorthin schicken würden, um ihn zu suchen, wäre von Fenlingen, Moorpuppenspielern, Dholen und mögen unsere Vorfahren wissen was noch bedroht.«

»Ich werde gehen«, bot Belamandris an und trat vor. Das Licht des *Ilhen*-Kristalls schimmerte auf dem goldenen Kopf des eleganten jungen Kriegsdichters. Er sah seinen Vater an. »Gib mir eine Kompanie Iphyri mit, und ich werde Far-rad-din finden und ihn zurückbringen.«

»Lebend?«, fragte Ziaire, und Femensetri gluckste leise.

»Ich beglückwünsche dich zu deiner Tapferkeit, Belamandris; allerdings musst du entschuldigen, wenn ich deine Motive in Zweifel ziehe. Immerhin war es das Hohe Haus Erebus, das uns in diese Lage gebracht hat.«

»In mehr als einer Hinsicht«, murmelte Ariskander. Er schürzte die Lippen und blickte zu Nehrun, und sein Ausdruck verfinsterte sich. Dann sah er wieder Indris an. »Vashne, mit Eurer Erlaubnis werde ich eine Kompanie der Löwengarde und Indris mitnehmen. Das sollte ausreichen, wenn wir vorsichtig sind.«

»Ich denke nicht ...«, wehrte Indris ab.

Shars Augen wurden groß vor Sorge.

Vashne wischte Indris' Einwand mit einer Handbewegung beiseite. »Ich weiß Euer Angebot zu schätzen, Ariskander, aber ich brauche Euch hier, um Amnon in Eurer Funktion als Gebieter des Wandels zu regieren, bis ...«

»Vashne, Asrahn.« Corajidin versteifte sich, und seine Miene verriet, wie zornig er war.

»Corajidin?«

»Bei allem Respekt, Ihr braucht jemanden, der diese Stadt und Präfektur wieder unter Kontrolle bekommt. Ich bin Herrscher des einzigen Hohen Hauses, das über die nötige militärische Stärke für eine derartige Aufgabe verfügt.«

»Er hat recht, Asrahn«, warf Nehrun schwach ein.

Indris' Kopf fuhr herum, er starrte Nehrun fassungslos an. Rosha sah aus, als wollte sie ihren Bruder umbringen. Ariskander warf seinem Erben einen finsternen Blick zu. »Obwohl ich meinen Vater liebe und respektiere, bin ich doch der Ansicht, dass Amnon im Moment eine strenge Hand braucht. Mein Vater hat lediglich zwei Kompanien der Löwengarde mitgebracht, und die Phönix-Armee verfügt nur über wenig mehr Leute. Selbst mit meiner persönlichen Wachkompanie und Roshas Weißpferd-Kataphrakten haben

wir trotzdem nur etwa achthundert Soldaten. Rahn Corajidin, wie stark ist die derzeitige Kampfkraft Eurer Armee?

»Nehrun! Bist du verrückt?«, zischte Rosha. »Wie kannst du ...«

»Mit meinen Erebus-Truppen stehen mir etwa fünfzehntausend Mann zur Verfügung.« Corajidin lächelte schadenfroh. »Rahn Kadarin fe Narseh hat mir außerdem mit weiteren dreitausend der Sarat ausgeholfen, ihre schwere Elite-Infanterie.«

»Das reicht!« Vashne hob die Hand. »Ich benötige einen erfahrenen Mann, der die Ordnung wiederherstellen kann – keine Armee, um Leute zu bedrohen, die sowieso schon um ihr Leben fürchten. Ariskander, ich brauche Euch hier, nicht da draußen. Wir können es uns nicht leisten, dass Ihr Euer Leben auf der Suche nach Eurem Freund riskiert.«

»Wie Ihr meint«, erwiderte Ariskander friedfertig. »Ich werde noch heute Abend mit den notwendigen Vorbereitungen beginnen. Ich kann Oberst Ekko mit der Ersten Kompanie der Löwengarde schicken. Ritter Ekko ist vertrauenswürdig.«

»Also gut.« Vashnes Lächeln wirkte gezwungen. Er sah Indris und Shar an. »Wir alle haben anstrengende Tage hinter uns. Warum gesellen wir uns nicht zu unseren Gästen und ehren die Leben all jener, die wir am Bernsteinsee verloren haben?«

Er erhob sich und verließ den Raum mit Ziaire auf der einen und Femensetri auf der anderen Seite. Auf dem Weg nach draußen grinste Belamandris in Indris' Richtung und flüsterte Kasraman etwas zu, woraufhin die beiden Brüder zu lachen begannen. Corajidins Gesicht war gerötet, er verließ den Raum mit steifen Schritten. Indris sah, wie die Adern an seiner Stirn hervortraten.

Indris musste guten Willen zeigen und an den abendlichen

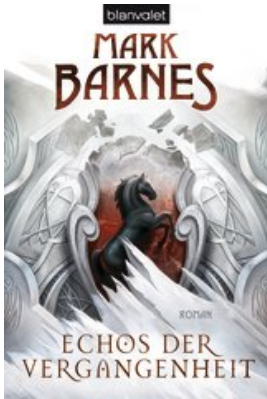
Feierlichkeiten teilnehmen. Lotuswein würde in Strömen fließen. Essen, das für ein komplettes Dorf gereicht hätte, würde verschwendet, und Worte gesprochen, bereut, erinnert werden. *Sende*, das strenge Regelwerk der Avān, würde verlangen, dass die Ehre durch Blutvergießen wiederhergestellt wurde.

Indris machte sich wenig aus diesen Posen. Er war nur froh, dass er am Leben war.

Später in der Nacht tanzte Indris den *Flamenon* mit einer Frau, die ihn an sonnengetränkte Strände erinnerte. Sie hatte große, meerfarbene Augen in dunklen Augenhöhlen und Haare in der Farbe der Wellen, wenn sie sich am Ufer brechen. Sie bewegte sich mit der Kraft und Geschmeidigkeit eines Kriegsdichters, und ihre Hände waren schwielig und muskulös. Ihr träges Lächeln entblöste die Spitzen ihrer weißen Fänge. Ihre Haut war glatt und honigfarben und ihr Haar mit Henna, Honig und Milch parfümiert.

Indris hatte sie schon zuvor auf dem ausgelassenen Fest gesehen. Er hatte beobachtet, wie sie geredet und gelacht und getanzt hatte, wenn sie nicht gerade dunklen Alkohol aus Kristallgläsern trank. Doch von Zeit zu Zeit ertappten sie sich dabei, wie sie einander beobachteten, sich näher und näher und noch näher kamen ...

Nach dem Tanz fanden sie sich in den Gärten wieder. Seit langer Zeit hatte er kein derartiges Verlangen mehr verspürt. Sie sprachen nicht miteinander. Schuld kämpfte mit Lust und wurde irgendwann von der Hitze ihres Kusses und der Sicherheit ihrer Berührungen überwältigt. Ihr Lachen vibrierte über die Haut an seiner Kehle, als sie die Knöpfe von seiner alten, abgetragenen Jacke riss. Sie benutzte ihr langes, gebogenes Messer, um die Schnüre seiner Tunika aufzuschneiden, sodass die Haut darunter sichtbar wurde.



Mark Barnes

Echos der Vergangenheit

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26984-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2014

Würdest du deinen besten Freund töten, um zu überleben?

Corajidin, das Oberhaupt des Hauses Erebus, ist tödlich erkrankt. Da wird ihm prophezeit, dass er überleben wird, wenn er das Amt des Hochkönigs erlangt. Doch um dieses Ziel zu erreichen, muss er nicht nur uralte Gesetze brechen. Es ist auch nötig, dass er seinen ältesten Freund ermordet, den amtierenden Hochkönig. Dabei hält Corajidin auch nicht auf, dass seine einzige Tochter geschworen hat, den Hochkönig mit ihrem Leben zu beschützen. Denn was ist das Leben einer einzelnen jungen Frau wert, wenn ein Bürgerkrieg unausweichlich ist?

[Der Titel im Katalog](#)